

Wenn Musik Magie wird – und du der Schlüssel bist

Fay Melody weiß, wie machtvoll Musik sein kann – denn jeder Ton, der ungeschützt in ihre Ohren dringt, wirft sie aus der Bahn. Doch an ihrem 13. Geburtstag geschieht das Unvorstellbare: Eine geheimnisvolle Melodie lockt sie in eine Welt voller zauberhafter Klänge und unglaublicher Talente. Sie findet sich in der magischen Musikakademie Clef Hall wieder! Hier ist Musik mehr als nur Klang: Sie ist Zauberkraft, Sprache und Gefahr zugleich. Als eine düstere Prophezeiung Gestalt annimmt und ein uralter Klang erwacht, liegt das Schicksal der ganzen magischen Welt in Fays Händen. Denn tief in ihr schlummert eine Fähigkeit, die alles verändern könnte. Wenn Fay lernt, ihr zu vertrauen ...



Südpol

ISBN 978-3-96594-330-8
16,- € (D)/16,40 € (A)



9 783965 943308

www.suedpol-verlag.de

- Lesepunkte bei Antolin sammeln

Anastasia
Braun

Anastasia Braun

Sophia Moog

Fay Melody
Die magische Musikakademie

Südpol

Fay Melody
Die magische Musikakademie

Südpol



1. Himmelskuppel
2. Spiegelsaal
3. Ms. Flows Privaträume im Westflügel
4. Mr. Abbassos Privaträume im Ostflügel
5. Blues Unterkunft
6. Fays und Jazz' Zimmer
7. Snares Rumpelkammer
8. Arztpraxis und Unterkunft von Little Rose
9. Kantine
10. Madam Shivas Freiluftbalkon
11. Eggys Zaubergarten
12. Wasserkugel
13. Feuertreppe zum Wolken-schiff



Südpol 

Dieses Buch wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt und leistet damit einen aktiven Beitrag zur nachhaltigen Bewirtschaftung der Wälder rund um den Globus.

ISBN 978-3-96594-330-8

1. Auflage August 2025

© 2025 Südpol Verlag, Grevenbroich
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung und Illustrationen: Sophia Moog

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literaturagentur Adin

Südpol Verlag GmbH
Bahnstr. 15, D-41515 Grevenbroich
info@suedpol-verlag.de, www.suedpol-verlag.de

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über dnb.de abrufbar.

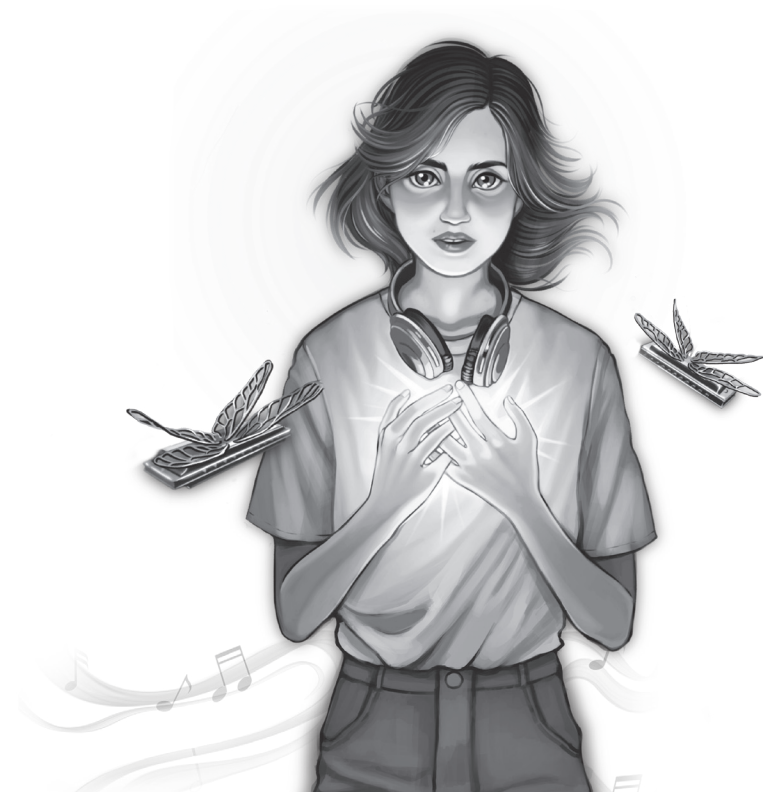
Die Südpol Verlag GmbH behält sich eine Nutzung dieser Publikation für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor. Das Trainieren einer generativen KI ist mit dieser Publikation nicht gestattet.

Anastasia Braun

Fay Melody

Die magische Musikakademie

Illustrationen von Sophia Moog



Schülerinnen und Schüler der magischen Musikakademie



Fay Melody

Ihr ganzes bisheriges Leben leidet Fay darunter, dass Musik für sie unerträglich ist, was sie zur Außenseiterin macht – bis sie in New Orleans ein goldener Umschlag und eine magische Melodie an einen geheimnisvollen Ort führen, den sie nicht für möglich gehalten hätte. Doch kann sie wirklich Teil der magischen Welt werden?



Blue Sander

Welches Geheimnis verbirgt der Junge mit den Feueraugen? Er hält sich von den anderen fern und steht unter dem Schutz von Mr. Beat. Wenn Blue auf dem Saxophon zaubert, erwacht eine Dunkelheit in ihm, die jeden in seiner Nähe in Gefahr bringt.

Jazz Groove

Jazz und Fay klingen mit der gleichen Seelenmelodie. Jessika Groove, genannt Jazz, stammt aus einer uralten Musikmagier-Familie in Louisiana. Von ihrer Granny weiß sie Dinge, die kein anderer in Clef Hall kennt. Der Klang ihrer magischen Trompete beschwingt, erfüllt die Herzen mit Freude und lässt die Energie fließen.



Rocky Heavy

Rocky, rebellisch und unangepasst, gehört zur Finland-Gilde, die bei den Musikmagiern vor einigen Jahren in Ungnade gefallen ist. Er scheint seine eigenen Ziele zu verfolgen. Der wilde Sound seiner magischen E-Gitarre hat die Macht, Zeit und Raum zu durchbrechen.



Lehrerinnen und Lehrer der magischen Musikakademie



Ms. Flow

Anmutig wie eine Elfe und sanft wie eine Feder schwebt die Konrektorin von Clef Hall über allem. Abigail Flow hilft den angehenden Musikmagierinnen und -magiern mit uraltem Wissen, ihre individuellen magischen Talente zu entdecken. Im Klang ihrer Kalimba liegt eine Macht, die jeden beflügelt.



Venla Harmony

Der Harmoniewächter ist ein besonders feinfühler Magier, der auf Streit äußerst allergisch reagiert. Er hat sein eigenes Tempo und seine eigene Tonart, Harmonie zu unterrichten, wobei auch Kekse und Kuscheldecken zum Einsatz kommen. Die Melodien seiner Kantele weben ein unsichtbares Band aus Vertrauen und Freundschaft, um die Kraft des Zusammenklangs zu stärken.

Mr. Beat

Als Rhythmik-Professor und Wächter der Regelmäßigkeit sorgt Mr. Beat in Clef Hall für die magische Ordnung. Kein Flüstern und kein Geheimnis entgehen dem Zaubertakt seines Schlagzeugs, bis seine Familiengeschichte einen düsteren Schatten auf ihn wirft.



Iwan Iwanowitsch

Der Professor für magische Geschichte liebt dramatische Auftritte. Er misstraut allen Nicht-Magischen zutiefst und sieht die Aufgabe der Musikmagie vor allem darin, die Menschen damit zu bändigen. Die Musik seiner Balalaika hilft ihm, seinen Willen mit magischer Hand durchzusetzen.



Lehrerinnen und Mitarbeitende der magischen Musikakademie



Madam Shiva

Wenn über Clef Hall dunkle Gewitterwolken aufziehen, beruhigt Madam Shiva mit ihrer Sitar die Gemüter und bringt die Herzen wieder zum Leuchten. Die Magierin aus der Indien-Gilde unterstützt die Schülerinnen und Schüler dabei, ihre Emotionen zu kontrollieren.

Snare

Hausmeister Snare liegt das Schicksal der magischen Musikakademie ganz besonders am Herzen, er trägt eine Welt voller Geheimnisse und dunkler Verschwörungen in sich. Wie Eggy ist er ein Auralis und kann sich als Snare wie ein Gespenst durch Wände bewegen.



Eggy

Schulkoch Eggy ist immer gut drauf und als Rasselei stets im Flow. Sein Zaubergarten versorgt die magische Schulkantine mit den erstaunlichsten Zutaten. Er ist ein Auralis, ein Instrument, das sich in einen Menschen verwandeln kann.



Ms. Jina

Aus der Menschenwelt vertrieben, ist sie die letzte Magierin der Unterwasser-Gilde. In Clef Hall unterrichtet sie in der riesigen, belebenden Wasserkugel unterhalb der Akademie, in der mehr verborgen als sichtbar ist. Von dort aus geleitet sie die Schülerinnen und Schüler mit ihrer Bilûr an wundersame, magische Orte, um ungeahnte Kräfte in ihnen zu entfesseln.



Dr. Rose

Niemand versteht es so gut wie Little Rose, mit Wissen, Geschick und klarem Verstand selbst die schwersten Wunden zu heilen. Der Papagei Frankie assistiert ihr dabei. Sein Geplapper ist nicht immer hilfreich, aber seinen Augen entgeht nichts.





Mollnacht – Zehn Jahre zuvor

Eine allumfassende Stille erschütterte Clef Hall bis in die Grundmauern. Selbst Meister Wood wurde davon aus dem Schlaf gerissen, obwohl er doch aus Sorge vor ungebeten Gästen die Fenster seiner Werkstatt stets geschlossen hielt. Es kam von oben, dem höchsten der drei Türme, wohin Menschen wie ihm der Zutritt strengstens untersagt war.

Sofort beschlich ihn eine dunkle Vorahnung. Hatten es die singenden Bücher nicht all die Jahre prophezeit? Eine klanglere Dunkelheit, die sämtliche Magie auslöschen wollte. Die unheilvolle Antimusik, die Leid und Verderben über die Welt bringen würde. Aber die Ältesten wollten den warnenden Tönen der Klagelieder keine Beachtung schenken. Und selbst für Meister Wood, der von Musikmagie nur wenig verstand, war eine Katastrophe dieses Ausmaßes schlicht unvorstellbar. Deshalb versuchte er, sein trommelndes Herz zu beruhigen. Die Ältesten hatten sich schließlich noch nie geirrt. Die magische Stadt schien vor allen Gefahren sicher. Als Meister Wood durch die Wolkenschleier hoch zum fensterlosen Turm blickte, hatte er nicht die leiseste Ahnung, was sich im großen Saal gerade wirklich abspielte.



Niemand hatte das Feuer kommen sehen.

„Schnell! Bring die Magischen nach Evergreen“, schrie Marylin, die als Erste in der Spiegelhalle angekommen war. Sie hatte die dunklen Mächte, die hier am Werk waren, sofort erkannt und bündelte ihre Magie zur Verteidigung. „Beeil dich, Snare! Uns bleibt nicht viel Zeit.“ Die Musikmagierin spielte auf ihrer Zauberpfeife unerbittlich gegen die Flammen an, die sich wie gierige Finger auf die wehrlosen Instrumente legten. Das teuflische Feuer versuchte, ihnen den verbotenen Klang zu entlocken, um die unheilvolle Antimusik in die Welt zu lassen. Diese dunkle böse Macht sehnte sich schon viel zu lange nach dem Zauber der Töne, der den Menschen Hoffnung, Zuversicht und Mut schenkte. Sie wollte ihn verschlingen, sich einverleiben und ihn so zerstören.

Manche Instrumente schafften es, der sengenden Glut standzuhalten, für viele Holzinstrumente jedoch kam jede Hilfe zu spät. Marylin hörte eines nach dem anderen in die stumme Melodie einstimmen – eine bittersüße Symphonie, die einem das Herz vor Traurigkeit lähmte. Es war nur ein Vorgeschmack darauf, wie eine Welt ohne Musik aussehen würde. Kein Herz wäre diesem Schmerz gewachsen. Wenn die dunkle Melodie es aus der Spiegelhalle schaffte, würde alles Leben daran zerbrechen.

Während sich ein dichter Vorhang aus Rauch und Feuer um die Musikmagierin zog, bahnte sich Hausmeister Snare einen Weg durch das Chaos und die Zerstörung. Er nahm so viele Instrumente mit, wie er mit seiner Magie tragen konnte – die Unversehrten und die Verwundeten. Keines durfte zurückgelassen werden.



„Das Feuer kommt von allen Seiten“, stieß Marylin hustend und keuchend hervor. „Alleine schaffe ich es nicht!“

Mit einem dramatischen Triller, den sie ihrer Geige entlockte, versetzte die Magierin den Flammen einen kräftigen Stoß, doch der ließ das Feuer nur kurz erzittern. Ihr Umhang qualmte bereits gefährlich. Nicht mehr lange und das Feuer würde auf ihre Zauberpfeife überspringen. Sollte sich die Prophezeiung der singenden Bücher bewahrheiten, wäre es nicht nur ihr eigenes Ende. Es bedeutete den Untergang von ganz Clef Hall. Der Gedanke an ihre kleine Tochter und ihren Mann versetzte Marylin einen Stich. Sie waren ihr in die magische Welt gefolgt, um bei ihr zu sein – und Marylin hatte geglaubt, dass ihre Familie hier vor allen Gefahren sicher war. Niemals hätte sie es für möglich gehalten, dass das Grauen genau an diesem Ort seinen Anfang nehmen konnte.

Die trommelnden Rufe des Hausmeisters schallten aus der Spiegelhalle durch die langen dunklen Gänge. Der Klang der Trommel hämmerte an Türen und Tore.

„Verflucht, wo bleiben denn die anderen?!“, krächzte Snare unter der Last des Klaviers, das er soeben aufgesammelt hatte. Mit jeder Sekunde, die verstrich, wandelte sich seine Panik in Wut. So tief konnten nicht einmal die Toten in den Gruften von New Orleans schlafen, dass seine dröhnenden Hilferufe unerhört blieben.

Eine Woge der Verzweiflung überrollte Marylin, als das dreizehnte Instrument dem Feuer zum Opfer fiel und sich die düstere Symphonie leise wie eine Kobra aus den Flammen erhob. Ein Schatten, der alles Licht aus ihrem Herzen saugte. Da erkannt-



te Marylin, dass ihr keine Wahl blieb. Im Grunde hatte sie es die ganze Zeit gewusst, seit sie zum ersten Mal den singenden Büchern gelauscht hatte. Sie hatten ihr einen Weg aus der Dunkelheit aufgezeigt, sie auf das Schlimmste vorbereitet. Das Schicksal der Musikmagie lag in ihren Händen! Nur so konnte Marylin das Leben ihrer kleinen Tochter schützen.

Rauch und Asche fuhren der Magierin durch die Haare. Sie ließ ihre Geige sinken. Der Anblick der brennenden Instrumente raubte ihr den Atem.

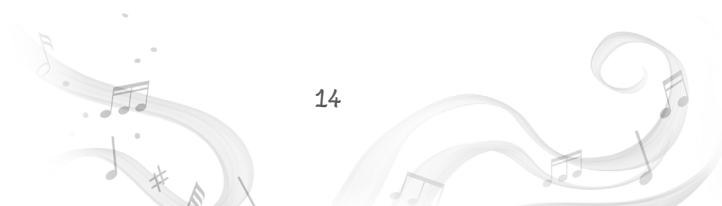
„Halte durch, Mary! Ich komme wieder und hole dich“, rief Snare nichtsahnend. Dreizehn Musikinstrumente hatte das Feuer verschlungen. Alle anderen hatte er eingesammelt, um sie nach Evergreen zu bringen. Eine magische Stadt zwischen Himmel und Erde – unsichtbar für alle, die nicht an Magie glaubten, weit jenseits der Welt der Sterblichen. Beim nächsten Übertritt in die magische Stadt unter den Wolken würde er seine einzige und beste Freundin in Sicherheit bringen. Eilig und schwer beladen brach Snare auf.

Das Echo der kleinen Trommel war noch in der Spiegelhalle zu hören, als sich Marylin zusammen mit ihrer glühenden Fiedel in die Flammen stürzte.



Die Welt war voller Klänge, die an jeder Ecke auf mich lauerten. Es gab kein Entkommen. Selbst im kleinen Asia-Laden neben der Schule war ich vor Musik nicht mehr sicher. Mein Gehörschutz, den ich für solche Fälle normalerweise immer dabei hatte, war mir heute in der großen Pause gestohlen worden. Als ich das Geschäft von Herrn Alimov betreten hatte, war es bereits zu spät.

Die Melodie traf mich so unvermittelt wie eine Ohrfeige. Erst da entdeckte ich die neu angebrachte Box über dem Eingang, bevor sich alles vor meinen Augen zu drehen begann. Ich schaffte es gerade noch, mich auf die kühlen Fliesen zu setzen, ohne ohnmächtig zu werden. Heute war der letzte Schultag und ich wollte die Sommerferien nicht schon wieder mit einer Gehirnerschütterung im Krankenhaus verbringen. Deshalb drückte ich meine Hände fest gegen die Ohren und hoffte, dass der verfluchte Lautsprecher über der Tür bald verstummte. Ich durfte nicht zulassen, dass sich die Melodie tiefer in meinen Kopf bohrte, so schön sie auch klang. Das Instrument hieß *Komuz*, das wusste ich von ... – ja, woher wusste ich das überhaupt? Keine Ahnung. Ich kannte den Klang unzähliger Musikinstrumente, ohne diese zuvor gehört oder gesehen zu haben. Seit ich denken konnte, fühlte ich Musik



auf eine eigenartige Art – irgendwie mit dem ganzen Körper. Im Kindergarten fand ich das noch toll, ich hatte mich oft in die Küche geschlichen, um der Köchin heimlich beim Singen zuzuhören. Sobald ich Marias zauberhafter Stimme lauschte, fühlte ich mich frei und leicht wie ein Vogel – und bis zu den Ohrläppchen von Glück erfüllt. Ihre Lieder wärmten mich von innen und bald konnte ich jedes einzelne aus dem Stand mitsingen.

Alles änderte sich, als ich mit sieben Jahren bei einem *Ed Sheeran* Konzert zum ersten Mal umgekippt war. Mum hatte es damals auf die Lautstärke und die vielen drängenden Fans geschoben. Früher, als sie selbst so jung gewesen war, wären Teenager auf Konzerten reihenweise ohnmächtig geworden, hatte Mum behauptet. Bei mir kamen aber kurz darauf noch heftige Kopfschmerzen, Übelkeit und Schwindel dazu und das beschränkte sich nicht auf überfüllte Konzerte – sobald ich Musik hörte, kam ich kurz danach auf dem Boden wieder zu mir. Es war zum Verzweifeln, denn es gab kaum einen Ort, wo ich sicher davor war. In der Schule wurde es für mich dadurch ziemlich schwierig. Ich glaube, die meisten dachten, ich wollte mich nur wichtig machen. Dass ich meine Anfälle nur vortäuschte, um den Unterricht zu schwänzen. Außer meinen Eltern sah niemand, wie sehr ich unter meiner Musikunverträglichkeit litt. Mum und Dad schleppten mich monatelang von Arzt zu Arzt, aber niemand wusste mir zu helfen.

Schließlich musste ich zur Schulpsychologin, die sich leider überhaupt nicht in mich hineinversetzen konnte. Dass allein die Musik an meinem Zustand schuld war und das, was in ihr verborgen lag – ein seltsamer Zauber, der bis zu meinem tiefsten

Inneren vordrang und etwas mit mir machte –, wollte sie einfach nicht akzeptieren. Als ich auch beim dritten Termin bei meiner Version blieb – was sollte ich ihr auch sonst erzählen?! –, hatte sie nichts Besseres zu tun, als mich offiziell für verrückt zu erklären. So direkt hatte sie es natürlich nicht gesagt, sondern mit komplizierten Fachausdrücken um sich geworfen. Trotzdem änderte das nichts daran, dass Mum und Dad mich seither mit anderen Augen sahen.

An jenem Tag schwor ich mir, nie wieder über meine Musikunverträglichkeit zu reden. Weder mit meinen Eltern noch mit sonst jemandem. Und ohne Orwin, so hatte ich meinen Gehörschutz getauft, ging ich seitdem nicht mehr aus dem Haus. Um Schulfeste und Geburtstagsfeiern machte ich einen großen Bogen. War nicht sonderlich schwer, denn wer lädt schon jemanden auf eine Party ein, der nie mittanzt und mit Gehörschutz durch die Gegend rennt? So wurde ich schnell zur Außenseiterin – ein Freak, mit dem niemand etwas zu tun haben wollte.

Endlich wechselte der Radiosender im Aisa-Laden auf die 14-Uhr-Nachrichten und ich atmete erleichtert auf. Obwohl sich meine Knie wie Knete anfühlten, rappelte ich mich vorsichtig auf und sah verstohlen den Gang rauf und runter. Fragende Blicke blieben mir diesmal erspart. Außer mir schien niemand im Geschäft zu sein. Selbst Herr Alimov, der Besitzer des Ladens, wuselte telefonierend hinter der Verkaufstheke herum und hatte zum Glück nichts von meinem Anfall mitbekommen.

Ich machte mich schnell auf die Suche nach einem Kuchen. Schließlich war ich nur deshalb gleich nach der Schule hierhergekommen. Heute war mein Geburtstag und zu Hause warteten



dreizehn Kerzen darauf, in eine klebrige, süße Masse hineinsteckt zu werden.

„Salam. Kann ich Ihnen helfen?“

Ich sah über die Schulter zur Theke hinüber.

„Na, so was! Fay, bist du das?“, sagte Herr Alimov überrascht und steckte das Telefon in die Ladestation. „Hab dich erst gar nicht erkannt. Neue Haarfarbe?“

„Ach das ...“ Verlegen wuschelte ich durch den schulterlangen Bob. „Das war ein Unfall. Wer hätte denn ahnen können, dass Henna grün färbt?“

„Grün ist die Hoffnung“, meinte Herr Alimov augenzwinkernd. „Und ich finde, es steht dir ausgezeichnet!“

Ich seufzte. „Hat Dad auch gesagt. Aber meine Mitschüler waren da leider anderer Meinung.“ Mein neuer Look hatte mir eine Menge kreativer Spitznamen eingebracht: *Grinch*, *Schimmelkopf*, *Gurkengrütze* ... und das waren noch die nettesten Bezeichnungen.

„Wie geht es denn deinem Vater?“, wechselte Herr Alimov das Thema. Ihm war wohl aufgefallen, dass ich nicht länger über meine Haare reden wollte. „Sein Sanitär Laden scheint ja super zu laufen. Letzte Woche war sogar ein Artikel darüber in der Zeitung.“

Ich seufzte abermals, diesmal mit hängenden Schultern. „Dad geht's gut. Er hat nur ganz schön viel um die Ohren.“ Seit der Eröffnung seines Geschäftes vor einem Monat arbeitete Dad von früh bis spät. An manchen Tagen bekam ich ihn gar nicht zu Gesicht. Auch meine Mum, die neuerdings als freie Journalistin um die ganze Welt reiste, sah ich nur noch alle paar Wochen. Zwar hatten meine Eltern mir versprochen, dass es nicht für

immer so bleiben würde, doch ich hatte da so meine Zweifel. Manchmal hatte ich nämlich das Gefühl, als versuchten meine Eltern sich extra aus dem Weg zu gehen. Sie redeten kaum noch miteinander und wenn, dann stritten sie.

Herr Alimov nickte teilnahmsvoll, als hätte er meine trüben Gedanken belauscht. „Wie hat Konfuzius einmal gesagt: Das Leben ist wirklich einfach, aber wir bestehen darauf, es kompliziert zu machen.“

„Yep! Dieser Konfuzius hätte von Henna garantiert die Finger gelassen“, schnaufte ich und bückte mich, um an das unterste Regal zu kommen. Leider war auch zwischen den Keksen kein Kuchen zu entdecken.

Als ich zu Herrn Alimov an die Kasse trat, zogen sich seine buschigen Augenbrauen besorgt zusammen. „Du bist ganz blass um die Nase“, stellte er fest. „Fühlst du dich nicht gut?“

Ich schüttelte den Kopf und spähte dabei zum Lautsprecher über dem Eingang. Mir ginge es besser, wenn Sie das doofe Ding wieder abbauen würden, grummelte ich in Gedanken. „Alles bestens“, sagte ich stattdessen. „Ich bin nur ein hungriger Vampir auf der Suche nach einem Opfer. Wenn Sie aber einen Kuchen rausrücken, dann lass ich Sie am Leben.“

Herr Alimov lächelte auf seine gewohnt herzliche Art. Dabei zog sich die Haut um seine Augen wie der Balg eines Akkordeons zusammen. „Tut mir leid, Fay. Heute kein Kuchen da. Aber essen Vampire auch andere Sachen?“ Er öffnete einen Karton auf dem Tresen. „Hat meine Frau selbst gemacht. Boursaki, traditionelle kirgisische Bällchen aus Hefeteig.“

Beim Anblick des Gebäcks rumorte mein Bauch so laut, als



säße dort Graf Dracula höchstpersönlich. Ich hatte seit heute Morgen nichts mehr gegessen. Jemand aus meiner Klasse machte sich immer wieder einen Spaß daraus, meine Brotdose zu klauen.

„Mit solchen Leckereien kriegt man den schaurigsten Blut-sauger gebändigt“, meinte ich kauend, während ich bereits nach einem zweiten Teigbällchen griff. Es schmeckte wirklich himm-lisch.

Vielleicht war ich mit meinen dreizehn Jahren sowieso zu alt für einen Geburtstagskuchen. Außerdem hatte ich eh keine großen Erwartungen mehr an den heutigen Tag. Immerhin hatte Dad gestern versprochen, ein wenig früher Feierabend zu ma-chen. Und Mum wollte sich später mit einem Videocall aus New York melden.

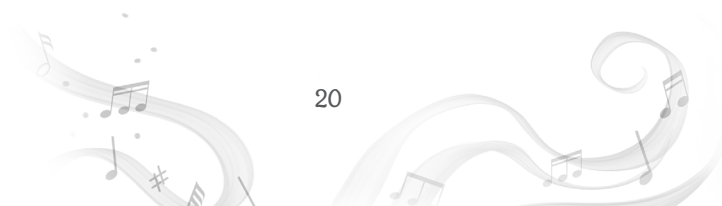
Die Frau aus dem Radio ging zur Wetteransage über. Deshalb verabschiedete ich mich hastig von Herrn Alimov und verließ den Laden, bevor der nächste Song startete.



Eigentlich hatte ich es nicht weit bis nach Hause. Einmal über die große Kreuzung, vorbei an der Kirche und dann ein kurzes Stück entlang der Hauptstraße. Zu meinem Pech befand sich genau dort eine Bushaltestelle, an der gerade dichtes Gedrängel herrschte. Am letzten Schultag hatte es wohl niemand eilig, nach Hause zu kommen. Ich hörte einen Mix aus dumpfen Klängen und zögerte. Die Musik kam vermutlich aus den Handys, denn hier und da leuchtete ein Display in der Menge auf.

Im Mittelalter hätte ich sicher weniger Probleme gehabt. Da-mals gab es außerhalb der Kirche noch nicht so viel Musik wie heute, das hatte uns Frau Schlosser neulich im Geschichtsunter-richt erzählt. Keine Radios, keine Handys und auch keine Laut-sprecherbox über der Tür. Die Welt früher war in eine herrliche Stille gehüllt, so stellte ich es mir zumindest vor. Da hätte ich ganz entspannt ohne Gehörschutz leben können und hätte keine Angst davor haben müssen, ungefragt beschallt zu werden.

Verstohlen blinzelte ich zur anderen Straßenseite hinüber. Selbst aus dieser Entfernung landete jeder einzelne Ton stein-schwer in meinem Inneren und schon spürte ich den Schwindel in mir aufsteigen. Mit Orwin wäre es ja kein Problem gewesen,



aber ohne den Gehörschutz konnte ich mich da unmöglich hindurchzwängen. Ich musste also den Umweg durch den Wald am Weiher entlang nehmen. Auch wenn Dad es mir verboten hatte, alleine dorthin zu gehen. Doch Dad war gerade nicht da. Er würde erst gegen sechs Feierabend machen und von meinem Ausflug nichts erfahren.

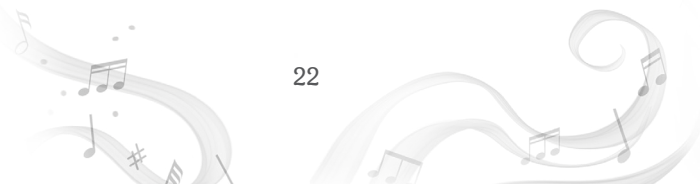
Bis auf ein paar Radfahrer und eine Frau mit Dackel war der geschwungene Pfad zwischen den Bäumen menschenleer. Der heiße Juliwind ließ die Blätter über mir wie tausend kleine Raseln rascheln. Vögel sangen und im hohen Gras zirpten die Grillen um die Wette.

Ich hatte schon vor einer ganzen Weile herausgefunden, dass mir die Klänge der Natur nichts ausmachten. Es war die einzige Musik, gegen die mein Körper nicht rebellierte.

Die Luft roch angenehm nach Holz und feuchter Erde. Ich blinzelte in die Sonne und atmete tief durch. Langsam fiel die Anspannung von mir ab und der Schwindel legte sich.

Ein Bellen ließ mich über die Schulter blicken. Der Dackel hatte sich von der Leine gerissen und nahm es mit fünf Enten gleichzeitig auf. Schon bald gaben sich die Vögel geschlagen und flohen ins trübe Wasser. Der Hund besiegelte seinen Triumph mit einem Knurren, bevor er mit erhobener Schnauze zurück zu seiner Besitzerin dackelte. Diese belohnte ihn für sein freches Benehmen mit einem Leckerli aus der Hosentasche. Dann watschelten beide im Gleichschritt davon und ich war allein mit den aufgebrauchten Enten.

Eine ganze Weile hörte ich ihnen zu, wie sie ihrem Ärger über die gemeine Attacke mit lautem Quaken Luft machten.



„Ist ja schon gut“, sagte ich beruhigend und lief ein Stück näher zum Wasser. „Der Frechdachs ist weg. Niemand tut euch was.“

Hinter mir raschelte es. Äste knackten. Hatte ich mich etwa geirrt? Ich vermutete wieder den aufmüpfigen Dackel und wandte mich um.

Das Lächeln gefror mir im Gesicht. Nelda und Dilara aus meiner Klasse grinsten dafür umso breiter.

„Hallo, Fay Melody!“ Nelda sprach meinen Namen aus, als wäre er eine ansteckende Krankheit. „Hast du dich etwa verlaufen? Oder suchst du vielleicht das hier?“ Zwischen ihren pink lackierten Fingernägeln schaukelte mein Gehörschutz. „Den hast du wohl heute in der Schule verloren, du Dummerchen.“

Von wegen *verloren*, knurrte ich in Gedanken. Orwin hatte auf meinem Tisch gelegen, als Nelda und Dilara in der großen Pause Tafeldienst hatten. Danach war er spurlos verschwunden. Es war nicht das erste Mal, dass mir nach der Pause etwas fehlte. Die zwei brauchten also gar nicht so scheinheilig zu tun. War doch klar, wer dahintersteckte.

„Hübsche Haare, übrigens. So schön grün!“ Dilara kicherte boshaft.

„Jaa! Voll der Hammer!“ Nelda und Dilara tauschten einen Blick. Dilaras Mundwinkel zuckten. „Jetzt siehst du aus wie eine echte Nixe.“

„Eine Sumpf-Nixe“, murmelte Nelda, aber so, dass ich es hören konnte.

Verunsichert fuhr ich mir durch die Haare. „Ja, ähm ... wäscht sich bestimmt wieder raus“, sagte ich und ärgerte mich sofort



über mich selbst, denn eigentlich fand ich die neue Haarfarbe sogar irgendwie cool. Mussten ja nicht alle blond und langhaarig sein.

Da ließ Nelda meinen Gehörschutz mit einem „Upsi“ in den Matsch fallen. Und ehe ich mich versah, schossen zwei Hände auf mich zu.

Von dem Stoß überrascht stolperte ich rückwärts den kleinen Abhang herunter und landete im knietiefen, kalten Wasser. Die Enten schlugen mit den Flügeln, bevor sie alle gleichzeitig die Flucht ergriffen und davonflogen. Schützend hob ich die Hände vors Gesicht, als das muffige Weiherwasser aus ihrem Gefieder auf mich hinabprasselte. Im Hintergrund hörte ich Nelda und Dilara kichern. Hinterhältig wie zwei fiese, blöde Hexen.

Mir wurde heiß und kalt zugleich, während ich mit den Tränen kämpfte. Schon seit Monaten machten sie mir das Leben zur Hölle. Mit ihren gemeinen Sticheleien schafften sie es jedes Mal, dass ich mich dumm und hässlich fühlte. Hätte ich Superkräfte, dann würde ich sie auf der Stelle in zwei schleimig-warzige Kröten verwandeln. Damit jeder auf Anhieb ihr wahres Wesen erkennen konnte!

Sie lachten nur noch lauter und mit einem Mal regte sich etwas Dunkles in mir. Ein brodelndes Gefühl, das immer stärker wurde und keinen Platz mehr für andere Gedanken ließ. Es war mir egal, dass ich keinen Plan hatte. Es war mir egal, dass sie in der Überzahl waren. Diesmal waren sie zu weit gegangen!

Mit einer monsternmäßigen Wut im Bauch stemmte ich mich aus dem Schlamm, stapfte den Erdrutsch hoch, als ich plötzlich ein lautes Kreischen hörte.

„Igitt, was war das?“ Nelda schlug mit den Armen wild um sich. „Es ist in meinen Haaren! Hilfe, es will mich stechen.“

„Bäh, bestimmt eine Hornisse. Das Vieh ist riesig“, schrie Dilara und versuchte offenbar, das Insekt mit ihrem Rucksack aus Neldas Haaren zu verscheuchen. Dabei haute sie ihrer Freundin die Tasche mit voller Wucht gegen den Kopf.

„Aua!“, kreischte diese. „Bist du bescheuert?! Du sollst das Ding töten, nicht mich.“

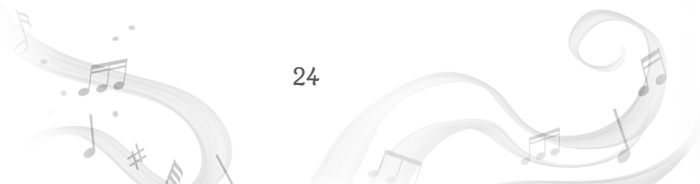
„Iihhh! Jetzt ist es in *meinen* Haaren ...“, plärrte nun Dilara und hüpfte wie ein durchgeknalltes Rumpelstilzchen von einem Bein aufs andere, bevor sie panisch davonrannte.

Nelda warf mir einen vernichtenden Blick zu, als hätte ich den beiden das Insekt auf den Hals gehetzt. Kurz darauf schnappte sie Dilaras Rucksack und stürmte ihrer Freundin hinterher.

Ich rührte mich nicht von der Stelle. Zwar war ich die fiesen Hexen los, dafür suchte ich die Umgebung hektisch nach dem Insekt ab, das Nelda und Dilara in die Flucht geschlagen hatte. Aber ich konnte nichts entdecken. Wie in Zeitlupe, um ja kein Geräusch zu machen, hob ich Orwin auf und trat einen Schritt zurück. Mein Schuh versank im Matsch. Es schmatzte laut und ich erstarrte. Schon hörte ich das Summen auf mich zurasen.

Ich wollte wegrennen, kam aber auf dem nassen Boden ins Taumeln. Zwar schaffte ich es, nicht hinzufallen, aber die Hornisse schwirrte bereits um mich herum. Meine Haare wurden durch den Flügelwind ordentlich herumgewirbelt. Das Ding war blitzschnell und schwer zu erkennen, doch dann erhaschte ich einen kurzen Blick darauf – und hielt die Luft an.

Ich hätte schwören können, dass es gar keine Hornisse war.



Es sah eher aus wie eine glänzende Mundharmonika mit blau schimmernden Flügeln. Eine, die mich mit ihrem Schwebetanz in ihren Bann zog. Aber wie konnte das sein?!

Einen seltsam langen Moment wirkte alles um mich herum wie eingefroren. Das Wesen verharrte in der Luft. Es war, als versuchte es mich anzusehen. Kein Blatt rührte sich in den Bäumen. Wo gerade eben noch Grillen im hohen Gras gezirpt hatten, war nicht der kleinste Laut zu hören. Die Welt stand still. Für mich und das Wesen.

Wie in Trance streckte ich meine nassen Finger danach aus, aber da erschrak es und schwirrte blitzschnell davon. Der Flügelwind kitzelte kurz über mein Gesicht. Was um alles in der Welt war das gewesen?! Ich rieb mir die Augen. Währenddessen schollen die Geräusche um mich wieder an, als würde jemand den Lautsprecher langsam aufdrehen.

Ich suchte noch eine ganze Weile nach dem kleinen Geschöpf. Stapfte durchs matschige Gras und kämpfte mich durch das Gestrüpp am Ufer. Ich rief sogar danach, konnte es aber nirgendwo entdecken. So plötzlich, wie die seltsame Erscheinung aus dem Nichts gekommen war, genauso schnell hatte sie sich auch wieder in Luft aufgelöst. Als die Enten ins Wasser zurückkehrten, gab ich die Suche enttäuscht auf. Verwirrt schüttelte ich den Kopf, ich konnte einfach nicht fassen, was ich da vorhin gesehen hatte.

Auf dem Weg nach Hause stiegen bereits erste Zweifel in mir auf. Eine Mundharmonika mit Feenflügeln? Ein lebendiges Musikinstrument? So etwas gab es doch nicht, oder?

Je länger ich darüber nachdachte, desto verrückter erschien

mir das Ganze. Kein Mensch würde mir die Geschichte glauben. Das war einfach zu abgedreht. Hatten mir meine Augen einen Streich gespielt? Denn wenn es wirklich eine Mundharmonika gewesen war, warum hatten Nelda und Dilara das Wesen für eine Hornisse gehalten? Und das war es vermutlich auch gewesen. Eine Hornisse. Ein ganz gewöhnliches Insekt. Zugegeben, ein etwas dick geratenes Tierchen, womöglich eine Königin. Ja, eine mutierte Königin mit Feenflügeln, die im Sonnenlicht wie Silber funkelten.

Ich nahm mir vor, zu Hause im Internet alle Hornissenarten zu googeln. Es gab bestimmt irgendeine bedrohte Gattung, die ich nicht kannte. Versehentlich von einem Touristen aus dem Dschungel eingeschleppt oder so. Mum hatte schon oft Zeitungsartikel über Tierarten geschrieben, die in Europa unbekannt waren.

Mit diesem Gedanken versuchte ich mich zu beruhigen, aber so richtig gelingen wollte es mir nicht. Den restlichen Weg nach Hause rannte ich. Ich vergaß sogar Orwin aufzusetzen, denn das Herz trommelte mir so laut in den Ohren, dass ich keine anderen Geräusche um mich herum wahrnahm.

Ich war völlig außer Atem, als ich die Wohnungstür hinter mir ins Schloss drückte.

Außer mir hatte niemand sonst eine Mundharmonika gesehen, weder Nelda noch Dilara.

Ja, es musste ein Hirngespinnst gewesen sein, ein Sonnenstich, eine Halluzination.

Weil es fliegende Mundharmonikas einfach nicht gab!

